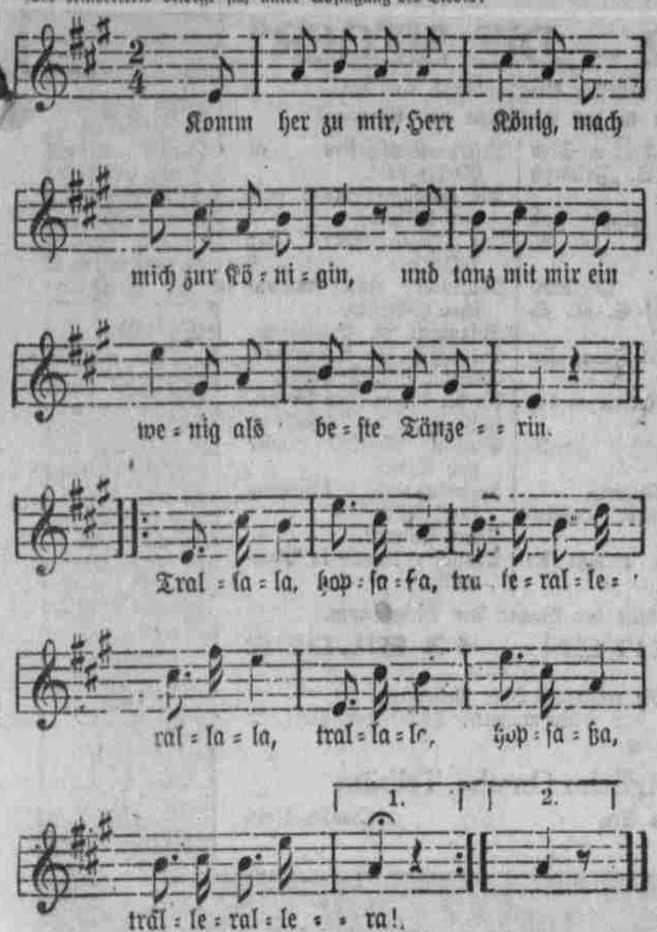
Für unsere Kleinen

Kreisspiele.

Königstanz.

Der Kindertreis bewegt sich unter Absingung des Liedes:



bis zu dem Worte „Tänzerin" um den in der Mitte stehenden König. Jetzt setzen die Kinder die Hände in die Seite (Hüften fest) und tanzen und wiegen sich zierlich und anmutig, während sie den Kehrreim: „Trallalla, hopsasa" singen. Beim ersten Schluß desselben bleiben alle stehen und rufen: „Wer tanzt am besten?" Darauf kommt der König von seinem Thron und wählt sich eine Tänzerin als seine Königin und tanzt mit ihr im Kreise herum, während die andern Kinder den Kehrreim: „Trallalla" nochmals singen.

Die neue Königin wählt nun aus der Reihe einen neuen König, der in die Mitte tritt, während sie mit dem alten König sich unter die andern Kinder des Kreises mischt.

Ein Kinderwitz.

Der brave Hausdackel Waldi beschnuppert die Schürze des Dienstmädchens. Die kleine Ilse sieht gespannt zu, dann sagt sie zu der Mutter: „Sieh mal, Muttel, der Waldi hat eben die Anna angeschnauzt."

Der jugendliche Geist ist ein fruchtbarer Acker, wird er im Lenz des Lebens sorgsam bestellt, so trägt er im Sommer köstliche Früchte, die der Besitzer im Herbst ernten kann. Unbesäet aber verwildert dieser Acker mit schädlichem Unkraut.

Gummi-Karl.

Es war einmal ein großer Feigling. Er hatte Muskeln wie Eisen und eine Faust wie Stein, aber er war ein Knabe, der „sich fürchtete", und einen solchen nennt Johnnie Smith einen Feigling, darum tue ich ihm sicher kein Unrecht, wenn ich ihn auch einen solchen nenne.

Der Feigling, von dem ich spreche, fürchtete sich vor vielen Sachen. Erstens fürchtete er sich davor, ausgelacht zu werden, und zweitens fürchtete er sich, daß die Menschen denken könnten, er sei ein Feigling.

Es gab allerdings Vieles, wovor dieser Feigling sich nicht fürchtete. Er fürchtete sich nicht, seinem Lehrer naseweise Antworten zu geben oder kleinen Mädchen gegenüber grob zu sein. Auch fürchtete er sich nicht, die Mittagssuppe eines andern Knaben umzugießen und diesen mit dem Fuße zu stoßen, wenn er Einspruch dagegen erhob. In der Tat fürchtete er sich nicht, viele feige und unfreundliche Handlungen zu begehen. Darum hielten ihn viele Knaben, er selbst mit einbegriffen, für einen ganz besonderen mutigen Burschn.

Es gab eine ganze Menge kleiner Feiglinge in der Schule, in welche der große Feigling ging.

Eines morgens kam ein kleiner Held in die Schule. Er war ein stämmiger, kleiner Bursche mit einem Ausdruck von Festigkeit um den Mund und ehrlichen blauen Augen. Der große Feigling betrachtete es als seine Pflicht jeden neuen Ankömmling zu necken, um zu sehen, wie er es aufnehmen würde.

Demgemäß begann er damit, den Hut des kleinen Helden zu verstecken, seinen Suppenteller umzugießen und seinen Anzug lächerlich zu machen. Dieser war stets zu unschuldigem Spiel aufgelegt, aber wenn er merkte, daß die Knaben eine Bosheit im Sinne hatten, schien er weder zu sehen noch zu hören. Dem großen Feigling gefiel dieses nicht. Auch konnte er nicht leiden, daß der kleine Held immer seine Aufgaben konnte und sich weigerte vorzusagen oder seinen Lehrer auf andere Weise zu ärgern.

Eines Tages gab er dem kleinen Helden in der Zwischenstunde einen Stoß, der ihn beinahe zu Boden warf und stieß verächtlich die Worte aus: „Ha! Du bist ein Dummkopf und ein Feigling obendrein! Weißt du das?"

„So," sagte der kleine Held tapfer, „ich fürchte mich davor, Unrecht zu tun. Aber weiter fürchte ich nichts."

„Oh, wirklich!" höhnte der Feigling. „Wenn ich deine Mädchenhand so zwicken würde, daß das Blut käme, würdest du schon aufhören mutig zu sein."

„Schlag' dich mit ihm," flüsterte ein kleiner Feigling, der in der Nähe stand.

„Nein," sagte der kleine Held, „ich mache mir nichts aus Prügeleien, aber wenn jemand von euch glaubt, daß ich mich fürchte, mir könnte wehe gelan werden, so versucht es doch. Zwickt mich, wenn Ihr Lust habt. Ich werde es schon aushalten können." Niemand außer dem großen Feigling verspürte Lust dazu.

Er schritt auf den kleinen Helden zu und grub ihm mit einem Fluche seine starken Nägel in das Fleisch, bis das Blut heruntertropfte. Der kleine Held hielt seinen Arm steif ausgestreckt, ohne das Gesicht zu verziehen.

„Wünscht noch Jemand den Feigling zu zwicken?" fragte er ruhig.

„Das gefällt Dir, nicht wahr?" sagte der große Feigling. „Nun, wir wollen sehen, ob ich dich nicht befriedigen kann," und er zwickte ihn wieder.

Der kleine Held rührte sich nicht, obgleich ihm die Tränen in die Augen kamen. Er biß die Zähne aufeinander und hielt seinen Arm ruhig hin. Der große Feigling fand es nicht amüsant, einen Knaben zu mißhandeln, der weder wütend wurde, noch fortlief; darum gab er ihm noch einen Stoß und ging dann seiner Wege. „Mach dich fort, du Gummi-Junge," sagte er. „Ich habe keine Zeit für dich."

Am nächsten Tage verschwand der Hut des kleinen Helden wieder. Die andern Knaben, welche wohl wußten, wer denselben versteckt hatte, freuten sich schon darauf, daß der kleine Held geduldig danach suchen würde. Aber diesmal täuschten sie sich. Er blickte nach dem Nagel, wo sein Hut sich befinden sollte, und dann nach dem Fußboden. Dann warf er seinen Bücherriemen über die Schulter und ging pfeifend fort.

Die Knaben warteten mit offenem Munde bis er den Schulhof verlassen hatte und riefen dann hinter ihm her: „Du hast Deinen Hut vergessen, Karl; sage uns, wo hast Du Deinen Hut?" Er antwortete jedoch nicht, sondern ging ruhig pfeifend weiter. Es war das glücklichste, gutmütigste Pfeifen von der Welt, und die Jungen sahen einander enttäuscht an. Was für ein Bursche ist dieser neue Junge eigentlich?

Eine halbe Stunde später erklärte der kleine Held zu Haus, warum er ohne Hut komme. „Sie werden ihn schon zurückbringen," sagte er. „Sie wollten nur, daß ich böse werden sollte oder danach suchte. Ich vermute," fügte er hinzu, „ihre Mütter haben sie nicht gelehrt, was du mich gelehrt hast. Ich werde sie schon dazu bringen, mich lieb zu gewinnen, das sollst du sehen; und dabei werde ich doch meinen Grundsätzen treu bleiben."

Seine Mutter lächelte zufrieden ihrem kleinen Helden zu, welcher altmodisch genug war, Grundsätze zu haben, und gerade in diesem Augenblick klingelte es.

„Gerade, was ich mir gedacht hatte," sagte der kleine Held, als er die Tür öffnete und seinen Hut auf den Stufen liegen sah. „Ich will nicht vergessen, morgen einige Nüsse für die Knaben mitzubringen," fügte er sanft hinzu.

Nun weiß ich zufällig, daß am Ende des Semesters ein kleiner, blauäugiger, stämmiger Bursche der Liebling der ganzen Schule war. „Gummi-Karl" nannten ihn seine Kameraden, „den kleinen Helden" nannte ihn sein Lehrer.

Als ich eines Tages an der Seite seiner Mutter in sein Schlafzimmer trat, sah ich, was ihn zu einem Helden gemacht hatte. An der Wand hingen diese Worte eingerahmt: „Ein Feigling ist ein Knabe, der sich fürchtet Gutes zu tun. Ein Held ist ein Knabe, der sich fürchtet Böses zu tun."

Neue Klexfiguren.

Ihr alle kennt gewiß die hübschen Figuren, die man aus Klexen gewinnt, wenn man das Papier vorsichtig faltet und die nassen Stellen aufeinanderreibt. Man kann diese Klexbilder aber auch mit den Farben eines Tuschkastens herstellen. Ihr seht, die Schmetterlinge sind wohlgelungen und sehen echten zum Verwechseln ähnlich. Die Rüssel und Fühler sind natürlich vorsichtig hinzugezeichnet. Man muß bei diesen Klexversuchen manchmal etwas Phantasie besitzen, um entstandenes Gebilde durch Hinzufügen von einigen kurzen Strichen zu einem schönen Bilde zu ergänzen.

Ebbe und Flut der Meere.

Von Professor Dr. Marcuse.

Meere und Seen der Erde, die insgesamt fünf Siebentel der Panzerdecke unseres Planeten überfluten, ruhen nun schon seit vielen Jahrtausenden im Gleichgewichte mit den Kontinenten und Inseln der Erde, die von ihnen umspült werden. Aber wenn auch die Ozeane nicht mehr wie in früheren geologischen Zeitaltern unserer Erde ihre Gestalt verlassen und das Festland überschwemmen, so führen sie doch in mehr oder weniger ruhigem Takte regelmäßige Schwingungen aus, die als Steigen und Fallen des Wasserspiegels wohl die großartigste und auffallendste Bewegungsform der flüssigen Hülle unserer Planeten darstellen. Diese periodischen Schwankungen des Meeresspiegels nennt man Gezeiten, und man versteht unter Flut die über eine mittlere Wasserhöhe steigende, unter Ebbe die unter jene Mittelhöhe fallende Bewegung der Wassermassen. Die Gezeitenbewegung findet in Form einer riesigen Flutwelle statt, deren Scheitel als Hochwasser und deren Tal als Niedrigwasser bezeichnet wird.

Diese Erscheinung, die wir fast alle mit eignen Augen an der Meeresküste gesehen haben, wiederholt sich regelmäßig Tag für Tag; nur erkennt ein aufmerksamer Beobachter, daß das Eintreten von Ebbe und Flut täglich um etwa 50 Minuten sich verspätet, und daß auch die Höhe des Wasserspiegels im Verlaufe eines Monats erheblich wechselt. Alle vierzehn Tage nämlich erreicht der Wasserstandsunterschied zwischen Ebbe und Flut ein Maximum, es tritt Springflut ein, während acht Tage vorher oder nachher ein Minimum im Unterschiede der Wasserhöhen sich bemerkbar macht, das Nippflut oder Niedrigflut genannt wird. Diese eben geschilderten Bewegungen der Ozeane können zwar durch Windwirkungen gesteigert werden, aber sie kommen und gehen mit derselben Regelmäßigkeit auch auch bei wolkenfreiem Himmel und bei ruhiger Luft. Ja, die Gesetzmäßigkeit dieser nur nach Ort und Zeit verschiedenen Bewegungen der Meeresspiegel ist so groß, daß dieselben sich für alle Küstenorte unserer Planeten fast ebenso sicher vorausberechnen lassen, wie in der Astronomie die jeweiligen Stellungen von Mond und Sonne am Firmament. Eine so regelmäßige Erscheinung wie die Ebbe und Flut setzt naturgemäß auch regelmäßig und dauernd wirkende Ursachen voraus, die in den Anziehungskräften von Mond und Sonne bald erkannt wurden.

Um das besonders für die Schiffahrt so überaus wichtige Phänomen der Gezeiten besser zu verstehen, müssen zunächst die vereinfachenden Voraussetzungen gemacht werden, daß die ganze Erde mit einem tiefen Ozean bedeckt sei, daß die anziehenden Himmelskörper Mond und Sonne in der Ebene des Aequators, also senkrecht zur Erdachse, liegen und daß die Wassermassen momentan ohne Verzögerung jenen Anziehungskräften folgen. Dann muß während der Dauer einer Erdumdrehung, also in je 24 Stunden, jeder Punkt der Erdoberfläche zweimal in Intervallen von etwa 12 Stunden Flut und entsprechend nach etwa sechsstündiger Zwischenzeit zweimal Ebbe haben, mit einer vom Erdäquator (Maximum der Gezeiten) bis zu den Erdpolen (Minimum der Gezeiten) abnehmende Stärke. Die so entstehende Flutwelle würde entgegen der Erdrotation also von Ost nach West, ununterbrochen auf der Erdoberfläche fortschreiten, und ihr dem Hochwasser entsprechenden Wellenberg würde stets da liegen, wo der anziehender Himmelskörper im Meridian steht, während das dem Niedrigwasser entsprechende Wellental immer in dazu senkrechter Richtung, also nach Ost-West (Aufgang des Gestirns) liegen müßte. Theoretisch läßt sich nun die größte, vom Mond erzeugte Fluthöhe zu 37 Zentimeter und die entsprechende von der Sonne erzeugte Fluthöhe zu 44 Zentimeter berechnen. Daher richten sich auch die Eintrittszeiten von Hoch- und Niedrigwasser in erster Linie nach dem Monde, und die von der Sonne erzeugten Gezeiten können die Mondgezeiten nur verstärken oder abschwächen, je nachdem die von beiden Gestirnen erregten Flutwellen in gleichem oder in entgegengesetztem Sinne verlaufen. Wenn z. B. Mond und Sonne in demselben Meridian stehen, wie bei Vollmond oder Neumond, so verstärken sich die Gezeiten und wir haben alsdann Springflut. Stehen dagegen, wie beim ersten und letzten Mondviertel, Sonne und Mond um je 90 Grad von einander ab, so schwächen sich ihre Anziehungswirkungen auf die Wassermassen der Erde und wir haben alsdann Nipp- oder Niedrigflut. So vollzieht sich entsprechend den im Kalendermonat verlaufenden Phasenänderungen des Mondes der fortwährende Wechsel in den Fluthöhen und Flutzeiten. Hierzu kommt noch eine von Tag zu Tag wechselnde Ungleichheit der Flutwelle, weil in Wirklichkeit Mond und Sonne nicht immer im Himmelsäquator stehen, sondern davon nach oben wie nach unten sich entfernen. Je höher diese Gestirne über dem Aequator stehen, um so größer wird auch die Ungleichheit der Flutwelle.

Um nun aber die wirkliche Gezeitenbewegung der irdischen Meere darzustellen, müssen wir alle oben gemachten vereinfachenden Voraussetzungen jetzt fallen lassen. Die erste, daß Mond wie Sonne genau im Aequator stehen sollen, ist bereits eben aufgehoben worden; es bleibt nur noch übrig, sich an Stelle des allseitigen Ozeans die Kontinente der Erde zu denken und auch die vorhandene Trägheit oder Reibung der Wassermassen mit in Betracht zu ziehen.

Erst dann bekommt man ein richtiges Bild von den wirklich auf der Erde sich abspielenden Gezeiten der Meere. Auf offenem Meere, besonders im östlichen Teile des Stillen Ozeans, wo die etwa 9000 Meter tiefen Wassermassen zwischen Vancouver und den Südpolarländern ununterbrochen fast über den halben meridionalen Erdumfang sich erstrecken, hat die Flutwelle den reinsten Charakter. Sie stellt sich als sehr flache, etwa einen Meter hohe Welle dar, die ein Viertel des Erdumfangs in Länge umfaßt. Die sie erzeugende Kraft wirkt bis auf den Meeresboden, dessen etwa neun Kilometer betragende Maximaltiefe ganz unbedeutend ist im Verhältnis zu der auf hoher See Tausende von Kilometern betragenden Länge der Flutwelle. Dabei zeigen die Wasserteilchen vielmehr eine auf- und abschwingende als eine mit der Welle fortschreitende Bewegung, so daß z. B. jedes Wasserteilchen in einem 9000 Meter tiefen Ozean sich in sechs Stunden noch nicht einen Kilometer horizontal fortbewegt.

Ganz anders gestalten sich diese Verhältnisse, wenn die Flutwelle des Ozeans in die Nähe festländischer Küsten kommt oder wenn sie auf seichteres Wasser, in Buchten, Flußmündungen usw. übergeht. Dann steigert sich die horizontale Bewegung der Wasserteilchen ganz bedeutend, es treten mehr oder weniger reißende Gezeitenströmungen auf, und die ganze Flutterscheinung wird durch lokale Terrainwirkungen erheblich verändert. Dabei modifizieren sich nicht nur die Höhe, sondern auch die Eintrittszeiten von Hoch- und Niedrigwasser ganz bedeutend. Dafür einige Beispiele. Die Fluthöhe bei der Insel St. Helena beträgt 1 Meter, in Bordeaux 4½ Meter, in Boulogne fast 8 Meter und in St. Malo 11 Meter, bei Christchurch 1½ Meter, in Brighton 6 Meter, in Bristol 9½ Meter und in Newport 11½ Meter. Auch die sogenannte Hafenzeit oder die Verspätung des Hochwassers nach der Kulmination des Mondes, eine für die Schiffahrt sehr wichtige und für jeden Küstenort besonders bestimmte Größe, ist von Ort zu Ort stark verschieden. Sie beträgt z. B. für Cuxhaven 1 Stunde, für Hamburg 5, für Helgoland sogar 11 Stunden, für Kadix 1 und für Lissabon 4 Stunden. Man glaubte früher, daß die Flutwelle im Großen oder Stillen Ozean zustande käme und sich allmählich zu den übrigen Meeren fortpflanze. Heute weiß man auf Grund genauester Wasserstandsmessungen an den modernen Präzisions-Pegelapparaten, daß alle Meere, selbst kleinere Binnenmeere, wie Mittelmeer und Ostsee, ja sogar Landseen, wie z. B. der Michigansee bei Chicago ihre eigene Ebbe und Flut haben, die auf direkten Anziehungswirkungen von Mond und Sonne beruhen. Im Mittelmeer erreichen die Fluthöhen an der Westküste 6—10 Meter, an der Ostküste 3—10 Meter; in der Ostsee beträgt sie bei Kiel 7 Zentimeter, bei Arkona 2 Zentimeter und bei Memel nur 5 Millimeter.

Kommen endlich die Flutwellen des Meeres in enge Meeresstraßen oder in Flußmündungen, so steigert sich die Flutwelle, und es entstehen Gezeitenströme, die entsprechend dem Hoch- und Niedrigwasser in einen landwärts gerichteten Flutstrom und in den seewärts kenternden Ebbestrom zerfallen. An der Mündung des südamerikanischen Amazonenstromes z. B. machen sich zur Springflutzeit sogenannte Springwellen bis zu 300 Kilometer landeinwärts bemerkbar, die mit 5 Meter Wasserhöhe brausend flußaufwärts laufen und alles mit sich fortreißen. Auch an der Elb- und Wesermündungen werden, allerdings in viel bescheidenerem Maße, die Gezeitenströme weit in den Fluß hinein wahrnehmbar, und sind mit ihrer etwa zwei Meter in der Sekunde betragenden Wasserbewegung für die Schiffahrt von großer Bedeutung.

So haben wir denn im Verlaufe dieser kurzen Betrachtungen über Ebbe und Flut gesehen, daß eine der wichtigsten und für die Schiffahrt bedeutsamsten terrestrischen Erscheinungen, die der Meeresgezeiten, in erster Linie kosmische Ursachen hat und auf astronomischen Erkenntnis-Grundlagen beruht.

Das „Zurückhalten" von Lebensmitteln kam bereits vor hundert Jahren, sogar in Gasthäusern, vor. So erzählt Gustav Parthey in seinen Jugenderinnerungen, herausgegeben von E. Friedel, ein lustiges Geschichtchen von der „Steinsuppe", die zwei Reisende aus einem Dutzend sauber gewaschener Backkiesel von der Wirtin zurichten ließen, als diese hartnäckig bei der Versicherung blieb, sie habe nichts zu essen. Aber sie wurde doch neugierig, ob die Steine weich werden könnten, als die Reisenden anordneten, sie müßten zunächst in Wasser gekocht werden. Als das nichts half, wurde Salz und etwas Butter hinzugesetzt. Dann forderten die klugen Leutchen einige Eier; nachdem auch diese eingeschlagen waren, wurde etwas Petersilie und gehörig Brot hineingetan. Endlich folgte etwas Mehl. Nun begannen die Reisenden die Steinsuppe, die nach und nach genießbar und recht nahrhaft geworden war, mit großem Appetit zu verzehren. Wirt und Wirtin sahen mit Erstaunen zu, bemerkten aber dann, daß die Steine übrig blieben. Als sie nun äußerten: „Aber ihr eßt ja die Steine doch nicht!" erfolgte prompt die Antwort: „Die sind wieder hart geworden; wenn ihr sie aber essen wollt, so müßt ihr sie morgen noch einmal aufkochen!"

* * *

— Die Reisenden aller Länder laufen durch die Museen der ihnen fremden Städte und sind in den Galerien ihrer Heimat fremd. Sie haben kein Kunstinteresse, sondern nur den unwiderstehlichen Drang, auf und durch Reisen die Zeit herumzubringen, totzuschlagen. Daher ist es erklärlich, daß der große Trieb aller Reisenden so unsäglich schal und albern ist.

* * *

— Der Gedanke, daß die Welt nicht wäre, wenn kein Auge sie zu sehen, kein Objekt ohne Subjekt, diese letzte Konsequenz des transzendentalen Idealismus will einem nicht in den Kopf. Und doch besagt er nicht mehr, als daß die Sterne nicht sind, deren Licht nicht bis zu uns dringt. Und hieran nimmt niemand Anstoß. Was nicht vorgestellt werden kann, existiert nicht.

Haus, Hof und Garten.

Die Mauser und die Federpflege der Käfigvögel. — Drosseln in der Gefangenschaft. — Mischfutter für drosselartige Vögel. — Süßer Käsequark in der Vogelpflege. — Beeren als Vogelfutter.

Unpassende Nahrung, mangelhafte Pflege, schlechte Käfige sind die Ursache vieler Gefiedererkrankungen, zum wenigsten begünstigen sie die Ausbreitung derselben. Die Mauser dagegen, der jährliche Federwechsel, ist keine Krankheit, sondern eine Naturnotwendigkeit. Die Vögel der gemäßigten Zone mausern zu Ende des Sommers, wenn die Brutzeit vorüber ist, die tropischen und subtropischen Vögel mausern mehr oder weniger das ganze Jahr, d. h. bei ihnen vollzieht sich der Federwechsel in einer mehr unauffälligen Weise.

Der Federwechsel beansprucht die volle Kraft des Vogels, er bringt für das Tier mancherlei Unbehagen hervor und bedingt einen äußerst regen Stoffwechsel. Einem gesunden, kräftigen Vogel schadet die Mauser in keiner Weise. Die Umstände, unter denen die Mauser eintritt, die Zeit, in der sie beginnt und verläuft, die Dauer, welche sie beansprucht, können recht verschieden sein. Es läßt sich nicht einmal für denselben Vogel eine unabänderliche Mauserzeit feststellen, denn ein und derselbe Vogel mausert in diesem Jahre früher, in jenem dagegen später.

Immer wird der Vogel durch den Federwechsel angegriffen, unter Umständen einzelner seiner Fähigkeiten beraubt, selbst flugunfähig gemacht. Er fühlt sich unbehaglich und ist deshalb still, bis zu einem gewissen Grade traurig, schweigt in der Regel mit seinem Gesange, sitzt viel auf einer und derselben Stelle, sträubt das Gefieder und nestelt fast ununterbrochen in ihm herum, in der Absicht, die Hülsen der sprossenden Federn zu zersprengen, locker gewordene auszuziehen und heranwachsende gehörig einzufetten. Wer den Vogel gut und richtig hält, sodaß er die Lage des Tieres kaum verbessern kann, hat während der Mauser weiter nichts zu tun, als den gesteigerten Ansprüchen an nahrhaftes Futter nachzukommen; wer aber bis zum Eintritt der Mauser die Tiere nur mangelhaft pflegte, sie nun aber gut halten und füttern will, erreicht hiermit nichts. Mit Beginn der Mauser bedarf der Vogel nur einer verschärften Sorgfalt; der Pfleger bringe, so viel als möglich noch Abwechselung in das Futter, bereichere die Tafel nicht nur hinsichtlich der Menge, sondern bezüglich der Güte der Nahrung. Körnerfresser sollen zu der Zeit auch ein Weichfutter erhalten, Weichfresser eine möglichst vielseitige Insektennahrung. Vollste Gelegenheit soll den Tieren zum Baden geboten werden und jede Störung vor äußeren Einflüssen, besonders vor Zugluft und Sonnenglut, ist von ihnen fern zu halten. Auch das Herausgreifen und Anfassen des Vogels während der Mauser ist zu unterlassen, da sonst Gefiederverstümmelungen verursacht werden, die den Vogel für lange Zeit entstellen können.

Das Kahlwerden und Kahlbleiben mancher Vögel an verschiedenen Körperstellen kann vielfach als ein Zeichen mangelhaften Wohlseins angesehen werden. Die Haut zeigt sich an solchen Stellen schinnig. Hier muß eine allgemeine richtige Körperpflege eingreifen, die Stellen befiedern sich dann bald von selbst.

Das erste Mittel zur Gefiederpflege ist das Bad. Fast jeder Vogel, der freiwillig badet und sich das Federkleid tüchtig durchnäßt, ist gesund. Bei naßkalter Witterung im Spätherbst, an trüben, kühlen Tagen, ferner im Winter im kalten Zimmer soll kein Badewasser gereicht werden. Rohes, gewaltsames Baden, wobei der Vogel einfach in das Wasser getaucht wird, ist zu vermeiden, es schädigt nur die Gesundheit des Tieres. Mit einem Zerstäuber darf man die Tiere aber leicht benässen.

Ebenso wichtig wie das Wasserbad ist für viele Vögel das Sandbad. Auch hier reinigen sich die Vögel das Gefieder, dieses gilt besonders für Hühner, aber auch für Papageien, in deren Gefieder sich der Federstaub oft in beträchtlicher Menge ansammelt.

* * *

Die Drosseln sind die größeren Vögel unter den Weichfressern, deren Hauptvertreter bei uns die Wander- und die Waldbrossel sind, erstere bekannter unter dem Namen „Robin". Aber auch die Spottdrossel und der Katzenvogel gehören hier her.

Als Sänger sind alle Drosseln geschätzt. Die Tiere singen das ganze Jahr, mit Ausschluß der Mauser, wenn sie richtig verpflegt werden.

Der Drosselkäfig muß für die Tiere entsprechend groß sein; eine Länge von etwa 4 Fuß, eine Tiefe von 2½ und eine Höhe von etwa 2½ Fuß ist empfehlenswert. Eine große Reinlichkeit ist bei diesen Vögeln um so mehr angebracht, da sie viel misten und nicht selten die Unart annehmen, ihren eigenen Kot wieder aufzufressen. Es ist deshalb angebracht, den Boden täglich mit frischem Sand zu belegen, oder wenigstens die Exkremente täglich aus dem Käfige zu entfernen. Wird dieses versäumt, so verbreiten die Tiere im Zimmer einen unerträglichen Geruch, während sie selbst bei solcher Vernachlässigung sehr leiden.

Besonders bei uns als Käfigvogel geschätzt ist die Walddrossel, die im Gesange nur wenig hinter ihrer deutschen Verwandten, der Singdrossel, zurücksteht. Sie stellt sich auf ihren Brutplätzen bei uns in den letzten Apriltagen ein und beginnt zu Mitte Mai mit dem Nestbau. Im Herbst, wenn die Blätter sich bunt verfärben, die Beerenernte vorüber ist, wandert sie nach dem wärmeren Mittelamerika.

Eingewöhnte Drosseln, die vor dem Pfleger sich nicht mehr scheuen, schreiten in der Gefangenschaft zur Brut. Man gibt ihnen als Nistgelegenheiten starke Aeste und als Baustoffe Papierstreifen, Halme, Fasern, Moos, mürbes Holz und in einem flachen Gefäße mürben Lehm. Die Brutzeit dauert 16 Tage.

* * *

Drosseln sind in der Gefangenschaft starke Fresser, ihnen kommt es mehr auf die Quantität als auf die Qualität des Futters an. Ein gutes, künstliches Futter für sie besteht aus gekochtem Rinderherz oder magerem Fleische. Es wird gekocht, gedörrt und dann auf einer Reibe oder Reibemaschine fein gerieben. Dem Fleisch mischt man dann ¼ Semmelgries zu. Das Gemisch wird in einem Beutel an einem luftigen und trockenen Ort aufbewahrt. Das tägliche Futterquantum wird mit geriebener, frischer Möhre angefeuchtet, sodaß es eine krümelige, aber keine breiige Masse bildet. Man kann dem Futter auch gekochte Kartoffeln zumischen. Ein Zusatz von Beeren oder Obststückchen zum Futter ist allen Drosseln höchst willkommen und zuträglich. Nach Möglichkeit verfüttert man Insekten, besonders Heuschrecken und Regenwürmer, letztere bilden eine besondere Delikatesse für alle Drosseln, deren verlockende Reize auch frisch gefangene Drosseln nicht widerstehen können. Im Winter reicht man Mehlwürmer oder süßen Käsequark.

Amerikanische Walddrossel.

* * *

Dieser süße Käsequark wird von vielen Vogelliebhabern, die insektenfressende Vögel pflegen, leider in keiner Weise so gewürdigt, wie er als Vogelfutter verdient. Er kann sogar die Mehlwurmfütterung in vielen Fällen ersetzen und ist für das Wohlbefinden der Käfigvögel von nicht geringem Einfluß.

Süßen Käsequark kann sich der Vogelpfleger zu jeder Zeit leicht selbst herstellen. In ein Töpfchen mit heißer, frischer Milch gibt man etwas Weinsteinsäure, etwa eine Messerspitze voll für eine Portionstasse. Weinsteinsäure ist englisch Tartaric Acid. Die Milch gerinnt beim Zusatz der Weinsteinsäure sofort, wird dann durch einen Leinwandlappen geseiht und das zurückbleibende Coagulum an die Vögel in einem besonderen Futtergefäß verfüttert.

* * *

Von vielen Vögeln, nicht allein den Drosseln, werden im Herbste Beeren mit Vorliebe verzehrt, so z. B. Ebereschen-, Hollunder-, Wacholder- etc. Beeren. Sie bilden auch über Winter ein gutes Futter, wenn sie in der Reifezeit gesammelt und an einem trockenen, luftigen Ort auf Schnüre gehängt den Winter hindurch aufbewahrt werden. Vor dem Verfüttern sind sie durch Uebergießen mit heißem Wasser etwas aufzuquellen.

Anschließend an Beeren sind den Vögeln auch Fruchtstücke zu reichen, die für die Tiere eine angenehme Abwechselung in der Speisefolge bilden. Sie sollen von einer reifen, saftigen und süßen Frucht stammen. In Ermangelung von Beeren und Fruchtstücken kann man auch Rosinen reichen, die, wie die getrockneten Beeren, vor dem Verfüttern gequellt werden.

— Das Leben schenkt nichts. Was es uns in den Schoß wirft, ist größtenteils Katzengold und zerrinnt uns unter den Händen. Nur was wir ihm abringen in hartem, ehrlichem Kampfe, hat bleibenden Wert.

— General Botha hat durch Vermittelung des Kommissars von Südafrika in London General Joffre eine Drahtung gesandt, in welcher er ihn im Namen der südafrikanischen Bevölkerung für den tapferen Widerstand der französischen Armee beglückwünscht. In seiner Antwort sagte General Joffre, daß die französische Armee stolz auf die südafrikanische Waffenbrüderschaft sei, die auf die glänzendste Weise Deutsch-Südwestafrika erobert habe und nun einen neuen reichen Erfolg in Zentralafrika errungen habe.